

Predigt für das Erntedankfest (11.10.2020) über Mk. 8, 1-9

Predigttext:

Zu der Zeit, als wieder eine große Menge da war und sie nichts zu essen hatten, rief Jesus die Jünger zu sich und sprach zu ihnen:

Mich jammert das Volk, denn sie haben nun drei Tage bei mir ausgeharrt und haben nichts zu essen. Und wenn ich sie hungrig heimgehen ließe, würden sie auf dem Wege verschmachten; denn einige sind von ferne gekommen.

Seine Jünger antworteten ihm: Wie kann sie jemand hier in der Wüste mit Brot sättigen?

Und er fragte sie: Wie viel Brote habt ihr? Sie sprachen: Sieben.

Und er gebot dem Volk, sich auf die Erde zu lagern. Und er nahm die sieben Brote, dankte und brach sie und gab sie seinen Jüngern, damit sie sie austeilten, und sie teilten sie unter das Volk aus.

Und sie hatten auch einige Fische, und er dankte und ließ auch diese austeilen.

Sie aßen aber und wurden satt und sammelten die übrigen Brocken auf, sieben Körbe voll.

Und es waren etwa viertausend; und er ließ sie gehen.

Liebe Gemeinde,

wenn ich mich in unseren beiden wunderschön geschmückten Kirchen umblicke, dann sehe ich: Wir sind wieder reich beschenkt. Auch wenn unser Land in den letzten Jahren unter Dürre leidet, wir müssen nicht hungern. Mit Recht feiern wir Erntedanktag.

Wir feiern diesen Tag aber auch deshalb, weil unsere Vorfahren nach Dürren, spätem Frost, Hagel oder Überschwemmungen durchaus Hunger kannten. Sie wussten, dass eine gute Ernte immer Grund ist, Gott zu danken.

In dieser Woche hat das Nobelpreiskomitee verkündet, dass der diesjährige Friedensnobelpreis an das Welternährungsprogramm der UNO gehen soll. Das lenkt unseren Blick darauf, dass in unserer Welt Millionen Menschen unter Hunger leiden, dass sie entweder nichts ernten können, weil Krieg oder Heuschrecken, Dürre oder Unwetter ihre Ernten vernichtet haben, oder weil sie aus ihrer Heimat fliehen mussten und die Felder unbestellt zurücklassen. Die Corona-Pandemie verschärft den Hunger noch.

In unserer Geschichte aus dem Markus-Evangelium werden alle Menschen satt. Das ist aber keineswegs selbstverständlich, sondern wird ein großes Wunder berichtet.

Was aber ist so wichtig an dieser Geschichte, dass sie in den Evangelien gleich sechsmal erzählt wird? Die Evangelisten Matthäus und Markus haben sie jeder sogar zweimal, in zwei Varianten, je einmal wurden 5000 satt und einmal 4000.

Keine andere Geschichte von Jesus wird so oft erzählt. Und – lohnt sich die Geschichte auch für uns heute noch?

Vielleicht finden wir eine Antwort, wenn wir uns die Erzählung näher anschauen:

Die Menschen laufen Jesus nach, um ihn zu hören. Sie wollen geistliche Nahrung. Und sie möchten, dass er sie heilt. Sie erwarten also etwas von Jesus. Sie haben Vertrauen zu ihm, sie glauben an ihn. Ist das möglicherweise schon die erste Botschaft, die in dieser Geschichte steckt? Ihr, die Leser der Evangelien, könnt Jesus vertrauen und etwas von ihm erwarten, nämlich Nahrung für die Seele und Heilung oder Heil für Körper, Seele und Geist. Es gibt keine bessere Werbung für Jesus und für seine Gemeinde, als dass ihm Tausende

nachlaufen. Das ist heute nicht anders. Wer schon viele Follower, Anhänger oder Bewunderer hat, der findet schnell weitere.

Gemeinsam ist den Geschichten, dass Jesus die Bedürfnisse der Menschen sieht. Er predigt ihnen nicht nur und vollzieht manchmal spektakuläre Heilungswunder, nein, sie liegen ihm wirklich am Herzen. Er nimmt wahr, dass sie Hunger haben, und zwar nach Brot und nicht nur nach geistlicher Nahrung. Von Anfang an gehörte deshalb Diakonie zur christlichen Gemeinde, die Sorge um die materiellen Nöte der Bedürftigen. Darum ist auch die Aktion „Brot für die Welt“, für die wir jedes Jahr zu Weihnachten besonders sammeln, nicht etwas Zusätzliches, auch ganz Nützliches und Lobenswertes, sondern etwas, das grundlegend zu unserer Kirche gehört, ebenso wie die sonntägliche Kollekte. Wenn wir beides nicht mehr hätten, wären wir nicht mehr christliche Kirche.

Hier, bei Markus, wird erzählt, dass die Menschen Jesus schon drei Tage lang gefolgt sind, und dass sie sich jetzt in der Wüste befinden. Das ist eine sehr symbolische Rede. Die drei ist die Zahl Gottes, auch die Tage von Karfreitag bis Ostern. Und die Wüste ist ein Ort, an dem das Volk Israel besondere Gotteserfahrungen gemacht hat. Den ersten Hörern oder Lesern der Evangelien wird Mose eingefallen sein, dem Gott in der Wüste in einem Dornbusch erschien, und der das Volk Israel 40 Jahre lang durch die Wüste führte. Es gab Hungerzeiten, und Gott rettete sein Volk mit Himmelsbrot, mit Manna. Das war das erste Speisungswunder in der Heilsgeschichte. Und das hier erzählte Wunder will daran erinnern.

Aber auch Jesus ist am Anfang seiner Wirksamkeit in der Wüste gewesen. 40 Tage heißt es, habe er gefastet. Dann sei der Teufel gekommen, um ihn in Versuchung zu führen. „Du kannst aus diesen Steinen Brot machen“, hat er zu Jesus gesagt. Doch der antwortete: „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von einem jeden Wort, das aus dem Munde Gottes kommt.“

Mit dem Wort Gottes hat Jesus die Menschen gesättigt. Nun brauchen sie Brot. Aber es ist kaum etwas da.

Nur sieben Brote sind es, die für so viele Menschen nicht im Ansatz reichen können. Als Jesus das von seinen Jüngern erfährt, fängt er nicht an zu klagen. Es hätte vielleicht für seine Jünger und ihn gerade reichen können, aber diese Möglichkeit kommt gar nicht erst in den Blick. Jesus rügt auch seine Jünger nicht, weil sie nicht vorgesorgt hätten. Und er wird auch nicht mutlos. Vielmehr ist Jesus dankbar für das, was da ist. Er spricht ein Dankgebet und fängt an, das wenige zu verteilen. Jesus ist mit dem Wenigen freigiebig, voller Vertrauen darauf, dass es reichen wird. Dieser Perspektivwechsel könnte für uns auch öfter hilfreich und ein Segen sein: Nicht über wenig klagen, sondern dankbar auf das schauen, was wir haben, und damit großzügig umgehen.

Vielleicht haben die Menschen daraufhin auch angefangen das Wenige, das sie hatten, zu teilen. Wir wissen es nicht. Auf jeden Fall ist es zu kurz gesprungen, wenn wir die Geschichte darauf reduzieren würden, dass Jesus zum Teilen ermutigt.

Vielleicht sind Ihnen die Worte, mit denen diese Episode erzählt wird, bekannt vorgekommen: „Und er nahm die sieben Brote, dankte und brach sie und gab sie seinen Jüngern ...“

Die Austeilung des Abendmahls wird mit denselben Worten überliefert.

Offenbar geschieht hier etwas, was zum täglichen Miteinander von Jesu und den Seinen gehörte: Das Brot nehmen, danken, auseinanderbrechen, austeilen.

Die gleiche Wortwahl wie beim letzten Abendmahl vor dem Sterben Jesu lässt auch hier mitdenken, dass Jesus sich selbst mit verteilt: Das, was die Menschen hier bekommen, ist mehr als Brot. Es ist eine besondere Gemeinschaft, eine Hingabe voller Liebe, ein füreinander Dasein.

Bis heute können wir davon etwas erfahren in der Mahlgemeinschaft, im Gottesdienst, in der Gemeinde, wenn es denn gut geht. Gut gehen kann es dann, wenn wir erleben, dass wir das Wesentliche nicht selbst machen können und auch nicht machen brauchen. Es genügt, wenn wir das, was wir miteinander und füreinander tun, im Geist Jesu tun.

Schließlich, nachdem alle gegessen haben, wird eingesammelt. Aus dem Mangel wird Überfluss. Viele Körbe voller Brocken bleiben übrig. Es beeindruckt mich, wie sorgsam Jesus mit diesem Segen umgeht. Nichts soll umkommen. Das ist die andere Seite des Dankgebets, das Jesus am Anfang gesprochen hat. In jedem Stück Brot und in jedem Fisch stecken viel menschliche Arbeit und viel göttlicher Segen. Jeder einzelne Brocken ist etwas wert. Diese Wertschätzung jedes Lebensmittels muss sich unsere Gesellschaft wieder zurück erobern. Wir Christen können damit ja anfangen.

Heute, am Erntedankfest, dürfen wir uns unter diese Menge mischen, etwas von dieser besonderen Gemeinschaft erfahren, voller Dankbarkeit dafür, dass uns so überreichlich ausgeteilt wird, geistliche und Nahrung und tägliches Brot.
Amen